

Brücke –

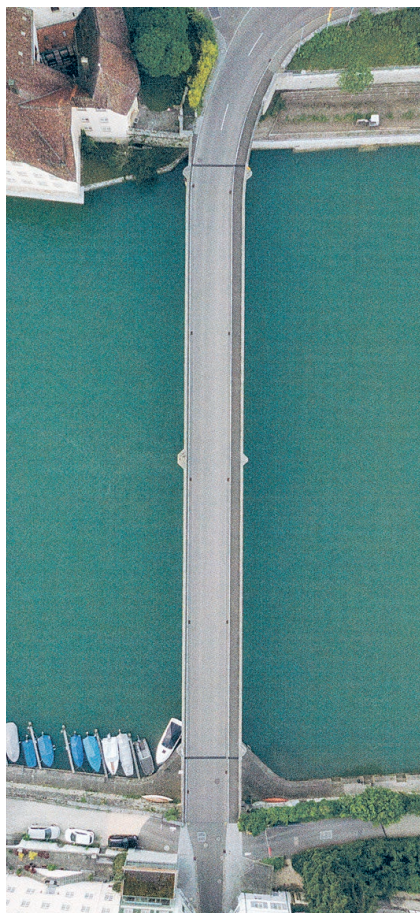
Sie wurde am 24. Juli lanciert: Die Hoahrhein-Triennale. Seither ist Kunst in Hohentengen und in Kaiserstuhl grenzüberschreitend zu erleben. Das Motto der ersten Triennale lautet «Mobilität». Dazu gabs ein Podiumsgespräch.

KAISERSTUHL (tf) – Kaiserstuhl und Hohentengen am Hoahrhein, das darf sicher so behauptet werden, wären nicht was sie heute sind, wäre da nicht diese eine Brücke. Seit Jahrhunderten führt sie über den trennenden Rhein und verbindet nicht nur beide Ortschaften, sondern auch zwei Herrschaftsgebiete, ja, zwei Länder. Dass die Verbindung für beide Seiten sehr wertvoll war (und immer noch ist), belegt die Geschichte der Brücke. Mehrfach wurde sie nach Hochwasser-Katastrophen und Unglücken wieder instandgestellt und selbst als sie die Franzosen 1799 in Brand setzten, wurde sie zwei Jahrzehnte später wieder aufgebaut. 1890 dann wurde die einst gedeckte Holzbrücke durch eine Stahlfachwerkbrücke ersetzt und 1985 baute der Kanton, der seit 1973 offiziell Eigentümer der Brücke war, anstelle der auffälligen Brücke mit den zwei Bogen eine Stahlbetonbrücke. Viel Arbeit und eine grosse Summe an Geld also, die im Laufe der Jahrhunderte eingebracht wurden, um diese grenzüberschreitende Verbindung zu erhalten.

Die zwei Seiten der Medaille

Das Motiv zum Erhalt der Brücke scheint klar: Wo Verbindungen bestehen, da geht was. Da wird gehandelt, da fließen Waren, da können Zölle erhoben werden. Da können aber auch Fuhrwerke und Fahrzeuge passieren, wo sonst kein Durchkommen wäre und schliesslich: da treffen Menschen aufeinander. Begegnung findet statt.

Es gibt sie aber auch hier, die berühmte Kehrseite der Medaille. Wenn der Brückenübergang einer von nur noch ganz wenigen Übergängen ist, die überhaupt erhalten sind, dann wird er zum Nadelöhr, denn: Alle wollen ihn nutzen. Über die Brücke verkehrt dann nicht nur der liebe Nachbar zu Fuss, plötzlich ist da auch der Einkaufstourist aus der Schweiz, der ins benachbarte Deutschland möchte, oder da kommt der Berufs-



pendler aus Deutschland, der die Brücke nutzt, um zum Arbeitsort in der Schweiz gelangen und plötzlich finden hier auch sehr viele Verkehrsteilnehmer den aller kürzesten Weg, wenn es andernorts einmal staut. So bringt die verbindende Brücke eben nicht nur Wünschenswertes, sondern auch viel Lärm und viel Verkehr. Die Ortschaften am Grenzübergang werden zu Durchgangsorten.

Wie also lautet das Fazit? Ist die viel diskutierte Mobilität, die durch die Brücke erst möglich wird, nun eher Fluch oder eher Segen? Sind die benachbarten Orte Kaiserstuhl und Hohentengen am Hoahrhein eher Gewinner oder Verlierer? Und wie können die Ortschaften den Schattenseiten des grenzüberschreitenden Brückenschlags begegnen? Könnte ein umfassendes Mobilitätskonzept eine Antwort sein?

Eine Brücke ermöglicht Beziehung

Unter dem etwas provokativen Titel «Mobilität an der Grenze wenn die Brücke spaltet, statt verbindet» hat am Dienstagabend im Schulhaus Blölebo den ein Podiumsgespräch stattgefunden zu diesen und ähnlichen Fragen. Der Anlass ist im Kontext der ersten Hoahrhein-Triennale zu sehen, die der-

Chance oder Problem?

zeit in Kaiserstuhl und Hohentengen am Hoahrhein läuft und noch bis zum 5. September Kunst- und Kulturproduktionen zeigt, die sich mit dem Thema «Mobilität» auseinandersetzen (hochrheintriennale.eu).

Moderiert wurde das Podium durch Steven Schneider, als Diskussionsteilnehmer traten auf: Martin Benz, Bürgermeister in Hohentengen, Ruedi Weiss, Stadtmann von Kaiserstuhl, Martin Hitz, Geschäftsführer des Gemeindeverbandes ZurzibietRegio, Sebastian Wilske, Regionalverband Hoahrhein-Bodensee und Sophie Innmann, teilnehmende Künstlerin der Triennale.

Einen Verlierer in der Brückenfrage wollten die Diskussionsteilnehmer alle nicht erkennen, auch von «der Randregion» sprachen sie nicht gerne. Obwohl sowohl die deutschen Teilnehmer des Podiums als auch die Teilnehmer von Schweizer Seite sich gegenseitig eingestanden, dass man nicht zu jedem Thema die gleiche Ansicht habe und dass das Schweizerische und das deutsche (ÖV-)System noch lange nicht auf dem gleichen Stand seien, betonten beide Seiten das Verbindende und nicht das Trennende. Über die Brücke, so ein Fazit, findet viel persönliche Beziehung statt und dafür nimmt man im schlimmsten Fall halt auch Verkehr in Kauf. Immer noch lieber so als gar keine Verbindung. Ruedi Weiss erinnerte an die einschneidende Erfahrung der Grenzsperrung im Frühjahr 2020, das sei eine einschneidende, nicht angenehme Erfahrung gewesen.

Lösungen in kleinen Schritten

Nichts desto trotz waren sich die Podiumsteilnehmer einig, dass die Situation teilweise prekär ist und mittelfristig der Kollaps droht, wenn nicht gehandelt wird. Eine neue Brücke, um ein paar hundert Meter versetzt, wäre zwar vielleicht wünschenswert, wurde aber bald schon als Illusion bezeichnet. Sebastian Wilske plädierte immer wieder auch für einen Perspektivenwechsel, nicht nur was die Frage der Randregion anbelangt – «wir sind hier eigentlich in der Mitte Europas» – sondern auch was die Rolle und Funktion der Brücke betrifft. Martin Hitz hakte hier ein und erklärte, dass man auf der Suche nach Problemlösungen nicht nur die Brücke allein, sondern die ganzen Regionen im Blick haben müsse. «Ich plädiere für einen Weg der kleinen Schritte, raumplanerisch lässt sich durch



Die Podiums-Teilnehmer: Oben Martin Benz und Martin Hitz, unten Moderator Steven Schneider mit Ruedi Weiss, Sebastian Wilske und Künstlerin Sophie Innmann.

klug gesetzte Anreize schon einiges erreichen. Wenn Areale entwickelt werden, muss früh auch an den ÖV-Anschluss gedacht werden.»

Martin Benz beteuerte, dass parallel dazu auch in den Köpfen der Menschen noch viel Umdenken stattfinden müsse. «Steter Tropfen höhlt den Stein.» Künstlerin Innmann, die selbst kein fixes Zuhause hat, sondern mit der Kunst, die sie macht, mitzieht, erkannte dort auch viel Potenzial. Dass man heute nicht mehr arbeite wo man wohne sei ein relativ junges Phänomen und hier könne sicher angesetzt werden. «Wenn Menschen ihr Verhalten reflektieren, ist schon ein wichtiger erster Schritt getan.»

Die Diskussionsteilnehmer waren sich einig, dass Projekte wie der neue Bahnhof in Kaiserstuhl eine grosse Chance sein können, gestanden gleichzeitig aber ein, dass es die perfekte Lösung nie gäbe und die gestellte Aufgabe am Brückenübergang Kaiserstuhl-Hohentengen in jedem Fall eine Knacknuss sei. Haften blieb die Idee eines lokal verkehrenden Pendelbusses zwischen den Ortschaften, auch in Shared Offices dies- und jenseits

des Rheins sieht man Potenzial. Den Schlusssatz sprach Wilske: «Ich hoffe, dass wir uns in Erinnerung rufen, dass Mobilität etwas Wunderbares ist, weil sie Menschen miteinander verbindet – auch über den Rhein hinüber.»

palla + partner ag
persönlich. prompt. preiswert.

TOP LEHRBETRIEB

IHR DACH- UND SPENGLER PARTNER

Spenglerei, Dach- und Fassadenbau
Inhaber A. Zoppi
5314 Kleindöttingen
T 056 245 77 50, F 056 245 77 54
www.pallapartner.ch